

2,00 Euro (90 Cent davon gehen an den Verkäufer)
Ausgabe 120 • März / April 2013

Die Jerusaleömmen

Das Straßenmagazin aus dem Herzen Schleswig-Holsteins



Der Bundespräsident im Interview

Inhalt

04



Bild: Wikipedia

Wir können's ja nicht lassen, ...

14



Foto: Robert Conrad

Joachim Gauck im Gespräch mit Andreas Düllick

10



Foto: REUTERS/Michaela Rehle

Gedanken zu Schulbildung

CAFÉ INTERN

Auszüge aus dem Jahresbericht..... 06

WORT ZUR AUSGABE

Wir können's ja nicht lassen 04

WISSENSWERTES

Gedanken zur Schulbildung - Hattie-Studie 10

Sucht am Arbeitsplatz 24

POLITIK / TITELTHEMA

Der Bundespräsident im Interview 14

INSP

INSP Jahreskonferenz und Preisverleihung.....22

Nachdruck und Nebenrechte:

Nachdruck: Nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Bilder oder Bücher wird keine Haftung übernommen.

Das Straßenmagazin von Neumünster "Die Jerusalemler" wird vom Café Jerusalem herausgegeben und von einer unabhängigen Redaktion gestaltet.

Die Beiträge geben die Meinungen der jeweiligen Autoren wieder, die nicht notwendigerweise identisch mit der des Herausgebers oder einzelner Mitarbeiter des Café Jerusalem sein müssen.

Die Redaktion behält sich vor, eingesandte Beiträge zu kürzen. Der Abdruck von Veranstaltungshinweisen ist kostenfrei, aber ohne Rechtsanspruch und Gewähr.

Titelfoto: REUTERS/Tobias Schwarz



Andreas Böhm
Café und Redaktionsleitung

*Liebe Leserin,
lieber Leser,*

die ersten Wochen des Jahres verbringen wir Mitarbeiter verstärkt mit Zahlen. Unsere Café interne Statistik muss ausgewertet werden, um das Vorjahr abzuschließen, Neues zu planen und vor allem den angeforderten Bericht für die Stadt Neumünster zu erstellen.

Wenn das geschafft ist, bleibt ein Staunen über das Erreichte und eine tiefe Dankbarkeit über das geleistete Engagement der angestellten und vor allem ehrenamtlichen Mitarbeiter des Cafés. Nur in diesem Miteinander kann diese Arbeit für andere geleistet werden! Leben teilen - damit Leben gelingt, galt im letzten Jahr und

gilt in diesem Jahr weiter!

Sich engagieren für den Nächsten, das ist auch Thema einiger Artikel dieser Ausgabe. Wenn für die Bereitschaft zum ehrenamtlichen Einsatz z.B. im Rahmen der Kirchenvorstandsarbeit geworben oder der Kollege, der augenscheinlich ein Suchtproblem entwickelt, thematisiert wird.

Im Interview mit unserem Bundespräsidenten wird deutlich, dass wir in einem Land leben, in dem wir frei sind uns zu engagieren mit Zeit und Kraft, vielleicht auch finanziell, um "*politische, wirtschaftliche, kulturelle und soziale Prozesse in diesem Land*" mit zu gestalten.

Unsere Arbeit in Neumünster kommt direkt Menschen hier aus

der Umgebung zugute. Durch die Angebote für Nahrung, Kleidung und Haushaltswaren, medizinische Versorgung, menschliche Zuwendung, Gesprächs- und Seelsorgeangebote, Ermutigung und Arbeitsmöglichkeit als Straßenverkäufer des Straßenmagazins von Neumünster profitieren viele davon.

Somit sind auch Sie direkt an der Lebensveränderung von Menschen in unserer Stadt beteiligt. Ganz herzlichen Dank, dass Sie sich auch diesmal für den Kauf des Straßenmagazins entschieden haben!

Wir können's ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.

Apostelgeschichte 4,20

Liebe Leserin, lieber Leser

bei dem, was wir unternehmen, gibt es Dinge, die müssen wir nicht tun. Wir tun sie freiwillig. Unterscheiden wir unsere Aufgaben in Pflicht und Kür, dann gehören sie zur Kür.

Und dann gibt es Dinge, bei denen es nicht so einfach zu sagen ist: Pflicht oder Kür?

Der Besuch bei einem kranken Freund. Pflicht oder Kür?

Der Brief zu Weihnachten, die Postkarte zu Ostern – Pflicht oder Kür?

Die Hühnersuppe für die kranke Nachbarin, die Kandidatur für den Kirchenvorstand? Eine Aufgabe, die mir viel Zeit abverlangen wird. Eine Sitzung im Monat – mindestens ein freier Abend weniger. Ein zusätzliches Arbeitsfeld, Verantwortung, und dabei festgelegt werden, dass ich mich identifiziere mit den Aufgaben der Kirche. Pflicht oder Kür?

Dass Menschen sich bereit erklären, die Verantwortung im Leitungsgremium einer Gemeinde zu tragen, dass sie ihre Zeit und ihre Kraft und ihre Talente dafür einbringen, verdient unsere Anerkennung. Denn unbelasteter wären diese Frauen und Männer allemal, wenn sie dieses Amt nicht auf sich nähmen.

Manche Gemeinden haben es nicht leicht, geeignete Kandidatinnen und Kandidaten zu finden für diese Aufgabe oder für anderes, was in der Kirchengemeinde zu tun ist: Die Konfirmandenfahrt zu begleiten, den Kindergottesdienst zu leiten, im Seniorennachmittag Kaffee zu kochen. Pflicht oder Kür? Oder eine Aufgabe, die mich

nichts angeht? Mir Mühe macht, mich womöglich in Bedrängnis bringt?

Die Apostel Petrus und Johannes wurden einmal dabei erwischt, wie sie von Jesu Auferstehung predigten und einen Menschen in seinem Namen gesund gemacht haben. Man steckte sie deswegen ins Gefängnis, denn was sie taten, war vielen nicht geheuer. Im Verhör sagt Petrus: „Wir können's ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben“.

Wir müssen zum Glück heutzutage in unseren Breiten nicht mit Gefängnis und Verhör rechnen, wenn wir vom Auferstandenen

**Manuela
Rimbach-Sator**

Katharinenkirche
Oppenheim



reden und wenn wir uns in seinem Namen um Kranke oder Einsame oder Suchende kümmern, einem Menschen beistehen oder einen anderen Dienst in der Kirchengemeinde versehen. Aber viele von den Menschen, die sich bei der Kirche engagieren, spüren diese Kraft, von der Petrus sprach: „Wir können’s ja nicht lassen.“ Die Kraft des Auferstandenen.

Sie tun mehr als ihre Pflicht. Und sie finden Freude und Ermutigung darin und erfahren Gemeinschaft und Geisteskraft. Auch wenn der Dienst mühevoll ist.

„Worin man ertrinkt, des geht der Mund über“ schreibt Albert Schweitzer in einem Brief an Freunde in Europa und rechtfertigt damit, weshalb er so viel erzählt von seinen Erlebnissen in Lambarene. In diesen Tagen jährt sich zum hundertsten Mal der Beginn seiner Arbeit als Urwalddoktor, als er im zentralafrikanischen Lambarene eine Krankenstation aufbaute.

Mühevoll ist diese Arbeit. Krankheit, eingeschränkte Mittel, vielfache Not und manche kulturelle Distanz sind zu bewältigen. Anlässlich des Jubiläums lese ich in seinen Briefberichten darüber, die so erfüllt sind von Liebe zu den Menschen und Kampfgeist im besten Sinne.

Albert Schweitzer gelingt es, mit seiner Begeisterung auch die

Freunde im fernen Europa für seine Sache zu bewegen, die sich vereinnahmen lassen. So ist seine Arbeit nicht nur hilfreich für die Patienten in Lambarene.

Lassen Sie sich einladen und anstecken von diesem Tun. Und stärken und ermutigen Sie andere, indem Sie es nicht lassen,

dem Leben als Kür auf der Spur zu bleiben! Ich glaube, das ist die Form von Auferstehungsbotschaft, die uns aufgetragen ist.

Herzliche Grüße

Manuela Rimbach-Sator



Albert Schweitzer auf einer Zeichnung von Arthur William Heintzelman (1950er Jahre)
Quelle: Wikimedia



Auszüge aus dem Jahresbericht 2012 des Café Jerusalem

Es war uns von Anfang an klar, dass wir einen langen Atem brauchen würden und dass unsere Arbeit nicht gerade sehr populär sein würde. Missionarische Sozialarbeit mit Menschen unserer Stadt vom Rande unserer Gesellschaft. Es war uns klar, dass wenn wir Erfolgszahlen nennen müssen, dies nur mit einigen Erklärungen gehen würde. Wir wussten und wissen, dass wir diese Arbeit nie alleine tun konnten und können. Und dass es Armut und Ausgrenzung schon immer gab und wir sie nicht beenden würden. Bei unserer Betrachtung des letzten Jahres wollen wir in keinsten Weise „die gute alte Zeit“ überbewerten. Und doch haben wir gerade im letzten Jahr feststellen müssen, es sind so viele wertvolle und unseres Erachtens auch notwendige Werte verloren gegangen, dass wir aus heutiger Sicht auf Einrichtungen wie das Café Jerusalem auch in Zukunft nicht verzichten können! Wie auch, wenn die Schere immer weiter auseinander geht. Zwar mahnen gerade Politiker im-

mer wieder zurecht Solidarität und Zivilengagement an, aber die Frage bleibt, was bei der Bevölkerung davon ankommt. Unter anderem sind daher Themen wie Armut, soziale Gerechtigkeit und der „richtige“ Umgang mit Menschen am Rande unserer Gesellschaft sehr umstrittene Themen. Die Inhalte des Gesagten und Geschriebenen darüber sind folglich alles andere als deckungsgleich.

Nehmen wir nur mal ein Beispiel und dafür die Berechnung der Weltbank mit ihrem Slogan (Working for a World Free of Poverty) zum The-

ma Reichtum bzw. Armut: Laut ihrer Aussage gelten nur Menschen als extrem arm, wenn sie weniger als 1,25 US Dollar zum Leben haben. Eine „moderate Armut“ wird einem Menschen bei einem Tagesatz von 2 US Dollar bescheinigt. Dass sich bei diesen Zahlen und Definitionen Widerspruch, Uneinigkeit und Schuldzuweisungen Raum machen, ist nur zu natürlich. Selbst in unserer kleinen „Caféwelt“ sehen wir, dass fast jeder die Aufgabe des Anfangens beim jeweiligen anderen sucht und dieser sich hilfeschend umsieht, ob da nicht noch einer ist.



In unseren verschiedensten Kontakten erleben wir viele Aussagen zum Desaster unserer Gesellschaftssituation und es hat den Anschein, dass es keine positive Veränderung gibt. Es scheint also schwierig zu sein, Veränderung beizufügen und ist doch eigentlich so einfach. Veränderung fängt bei jedem selbst an und kann u.E. nur dann gelingen, wenn es ein Miteinander gibt!



Auch im 19. Jahr unserer Arbeit haben wir eigentlich in der Sache nichts anderes gemacht als in allen Jahre zuvor. Wir haben Menschen unserer Stadt – ob sie nun hier leben oder aber auf der Durchreise waren, ob sie in Armut und sozialer Ausgrenzung leben oder als Unterstützer zu Besuch waren, die Türe geöffnet und sie eingeladen, ihr Leben mit uns zu teilen und wir das unsrige mit ihnen.

Das Gesicht vom Menschen am Rande der Gesellschaft hat viele Facetten und es gibt unzählige Erklärungen, warum es so geworden ist. Bei uns in Neumünster ist es nicht weniger so, sieht aber in der Tat ein wenig anders aus als in manch anderen Städten unsres Landes und Staates. Die Zahl derer, die wirklich richtig auf der Straße leben müssen, geht gegen null und ist unserer Erkenntnis nach nur in den Sommermonaten ein echtes Thema. Es gibt immer wieder den oder die Eine/n, die Platte machen – aber dies auch nicht anders wollen. Seit der Gründung im Juni 1994 erleben wir aber auch, dass dort, wo viel Leid ist, auch viel Hilfestellung angeboten

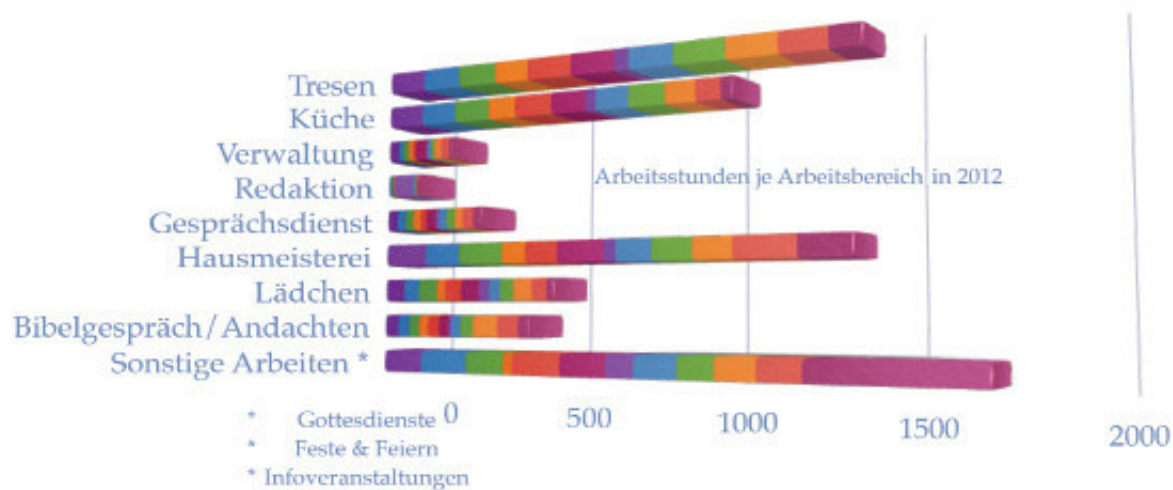
wird. Das Netz sozialer Hilfen in Neumünster ist unserer Auffassung nach so engmaschig, dass jeder darin aufgefangen werden kann. Nicht immer geschieht das Gewollte, wenn ein solcher Zustand bemerkt und entdeckt wird. Wir sehen nahezu jeden Tag, dass es Menschen gibt, die sich einer solchen angebotenen Hilfe nicht öffnen können oder wollen oder wo aus welchen Gründen auch immer Angebote nicht greifen und oder der gewünschte Effekt ausbleibt. Die Gründe dafür sind sehr unterschiedlich und es hilft sicher nicht, deshalb irgendjemanden „schuldig“ zu sprechen. Die Zahl der Mitbürger, deren Strom und oder Wasser öfter oder ständig abgestellt wird, steigt leider! Die Zahl derer, die unter menschenunwürdigen Zuständen hausen – wir dürfen und können es nicht wohnen nennen – wächst stetig und die verwahten Zustände sinken sprichwörtlich zum Himmel! Deutlich positive Veränderungen sehen wir im klassischen Arbeitsbereich der Drogenhilfe. Wie schon weiter oben beschrieben, greift gerade hier die engmaschige Vernetzung aller Hilfsangebote in und um Neumünster. Existentielle und lebensbedrohliche

Umstände gehören zu den seltenen Problemen. Therapeutische Überlegungen gehen eher in die Richtung: Wie begegnet man der Sucht im Alter? Oder sind Altersheime für Junkies sinnvoll, realistisch und bezahlbar?

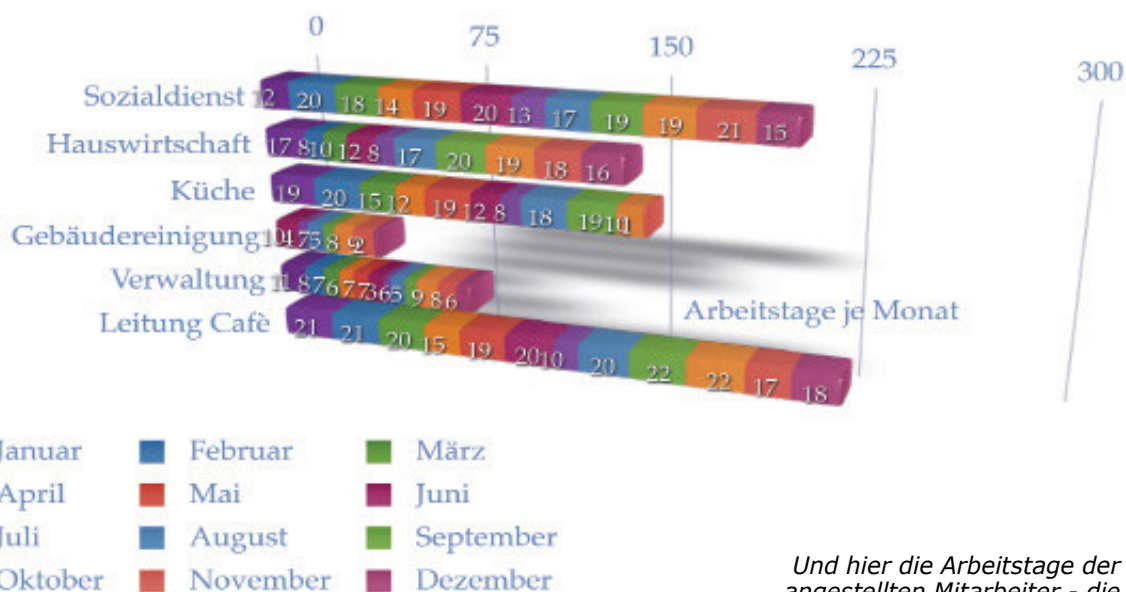
In unserem 19. Jahresbericht legen wir einen Schwerpunkt auf die Darstellung der geleisteten Arbeitsbereiche und -stunden. Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen und Werken, Angebot und Nachfrage, Situation der Gäste des Cafés berühren wir ebenso. Wir nennen Zahlen aus den Bereichen der Versorgung, des Straßenmagazins und des medizinischen Angebotes. In einem letzten Blick wagen wir einen Ausblick in unser Bemühen, die Vision des Lebenshauses Jerusalem Wirklichkeit werden zu lassen. Schon jetzt möchte ich mich bei allen ganz herzlich bedanken, die dazu beigetragen haben, dass wir unseren Dienst im Café tun konnten und Ihnen auch versprechen, dass wir unser Möglichstes tun, dass es in 2013 weitergehen wird.

Andreas Böhm

Auszüge aus dem Jahresbericht 2012 des Café Jerusalem - Graphiken

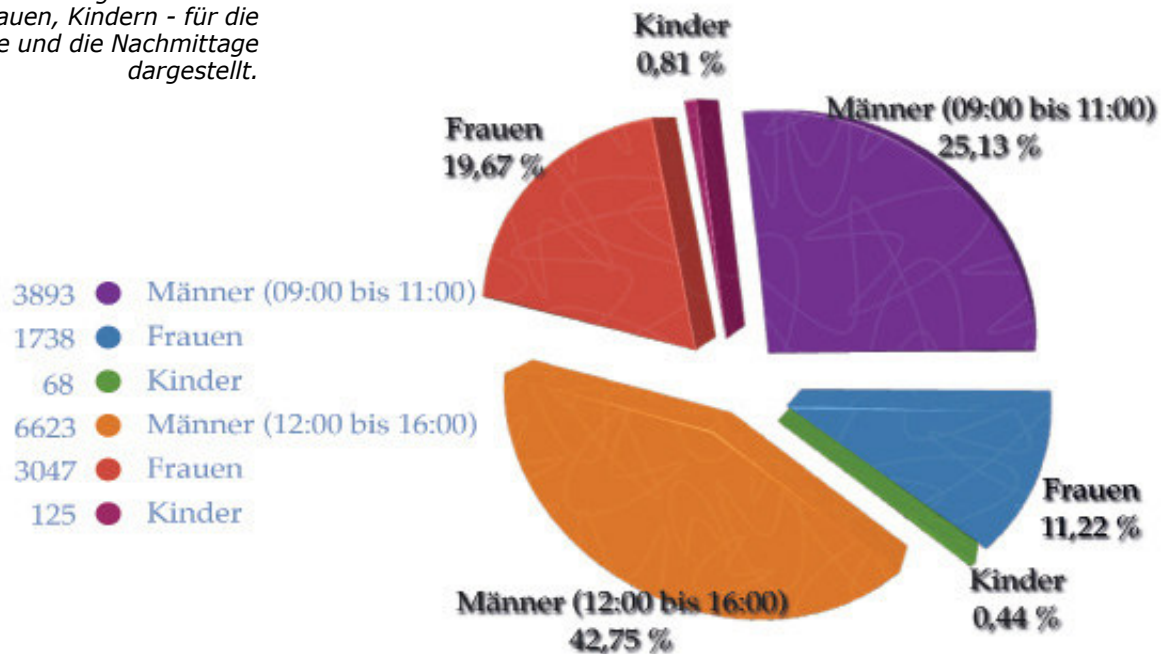


Hier sehen Sie die Arbeitsstunden der ehrenamtlichen Mitarbeiter des Cafés - die einzelnen Monate sind farblich getrennt dargestellt.



Und hier die Arbeitstage der angestellten Mitarbeiter - die einzelnen Monate sind wieder farblich getrennt dargestellt.

In diesem Diagramm ist die Anzahl der Besucher - getrennt nach Männern, Frauen, Kindern - für die Vormittage und die Nachmittage dargestellt.



Markus Feuerbach

* 01. Novembver 1972
in Rendsburg

† 05. Februar 2013
in Neumünster



Ein bewegtes, buntes und auch kantiges Leben ist zu Ende

Wir trauern um Markus Feuerbach, einen unserer Straßenverkäufer.

Markus war seit einigen Jahren bei uns als Straßenmagazin-Verkäufer beschäftigt, bevor er im vergangenen Jahr zusehends krank wurde und am 5. Februar im Krankenhaus verstarb. Wegen seiner Erkrankung war er in den letzten Monaten nur noch sehr selten auf den Straßen Neumünsters als Verkäufer zu sehen. Wir haben an ihm sein ruhiges und auf seine Art auch liebevolles Wesen geschätzt und werden Markus in guter Erinnerung behalten.

Von den Füßen auf den Kopf zurück auf die Füße

Freie Gedanken zur Schulbildung, belebt von der Hattie-Studie
von Janssen Peters, Taunusstein

Stichwort Schulzeit. Bilder tauchen auf, Orte, Menschen. Viel Persönliches, darunter die eigenen Lehrer: die, die man mochte, und die, die man nicht mochte. Warum mochte man Lehrer? Weil sie ihre Schüler mochten und weil sie ihren Stoff mochten – selten eins allein, meist in guter Mischung.

Lehrer, die man nicht mochte, waren die, die entweder schlecht mit den Schülern umgingen oder schlecht mit dem Stoff, auch hier in Mischformen. – Wer sich so an die eigene Schulzeit erinnert, hat etwas, was er ohne wissenschaftliche Expertise nicht haben dürfte: eine relativ klare Vorstellung davon, was gute Lehrer, guten Unterricht, gute Schule ausmacht, egal ob mit progressivem oder konservativem oder alternativem Vorzeichen.

Als PISA den Startschuss gab und Schule und Pädagogik wieder auf den Prüfstand kamen, brach eine Reformwut los, die – zentralistisch, effizient, ohne Rücksicht – dem ‚alten System‘ den Garaus machen sollte. Mit traurigem Er-

folg. Was vom humanistischen oder Humboldt'schen Bildungsideal übrig ist, liegt in den letzten Zügen. Schule (und Universität) wird umgebaut: von einer Bildungseinrichtung mit einem dem Individuum wie der bürgerlichen Gesellschaft verpflichteten Auftrag, hin zur Kompetenzschmiede mit ökonomischem Auftrag. Aber, es funktioniert nicht.

Wenn Lehrer zu unpersönlichen Agenten von Kompetenzen, Modulen und delegierter Eigenverantwortlichkeit werden, wissen Schüler nicht mehr und können nichts besser, im Gegenteil. Unzählige Lehrer wussten das längst, waren aber gegen den bildungspolitischen Furor machtlos. Da kommt – nicht als erster, aber medial wirkungsvoll – John Hattie, der Wissenschaftler aus Neuseeland.

Unvoreingenommen hat er evaluiert: geschaut, was funktioniert und was nicht. Seine Mega-Studie kommt zu Ergebnissen, die ein paar heilige Kühe der aktuellen Bildungsdebatte schnurstracks zur Schlachtbank führen.

Zwei Ergebnisse ganz vorn: Der Lehrer ist und bleibt die wichtigste Instanz und hat gerade mit dem geächteten ‚Frontalunterricht‘ durchaus Erfolg, und die Klassengröße hat keinen nennenswerten Einfluss auf den Lernerfolg.

Aha. Aha? Wenn das so offensichtlich ist – wie konnten die gegenteiligen Stereotypen das Meinungsbild nicht nur der Öffentlichkeit, sondern sogar der Wissenschaft derart dominieren, dass alles Andere unter den Generalverdacht gestellt wurde, ewiggestrig, schülerfeindlich und überhaupt falsch zu sein? Und wie konnte sich der bildungspolitische Bildersturm so ungehemmt Bahn brechen?

Es gibt darauf ein paar Antworten. Eine hat mit dem zu tun, was im Lebensrückblick auftaucht: die persönliche Beziehung, die gelebte Nähe zu Menschen, die einen mit ‚gebildet‘ haben. Bildung ohne diese Nähe kann es nicht geben. Aber diese Nähe ist politisch und ökonomisch unbequem: Sie lässt sich vielleicht deklamieren, aber



Foto: REUTERS/Lisi Niesner

nicht funktionalisieren und kontrollieren. Sie wird von einzelnen Lehrern aufgebaut, eigenverantwortlich, empathisch und, ja, kompetent. Gelingt das, bilden sich eigenständige, empathische und, ja, kompetente Menschen heran. Das hat viel mit Freiheit zu tun.

Bildung, sagte einmal ein schlauer Kopf, ist das, was übrig bleibt, wenn man das Wissen abzieht. Wer noch schlauer sein will und sich den Weg über das Wissen erspart, bringt ganze Generationen um ihre Chance auf Bildung. Und eine Gesellschaft um ihre Chancen auf Zukunft. Das klingt schrecklich ernst, und das ist es auch. Denn es hat viel mit Freiheit zu tun.

Hattie-Studie

John Hattie ist Bildungsforscher an der University of Melbourne, Australien. Bereits im Jahr 2008 veröffentlichte er ein Buch, das die pädagogische Welt stark beschäftigt. Und nach einem Artikel in der ZEIT in diesem Januar haben seine Forschungen ein breites mediales Echo gefunden.

Visible Learning (Sichtbare Lernprozesse) heißt sein Werk. Es beansprucht, die Frage "Was ist guter Unterricht?" umfassend zu beantworten. John Hattie hat dazu sämtliche englischsprachige Studien weltweit zum Lernerfolg ausgewertet, und zu einer großen Metastudie (eine Studie über Studien) der empirischen Unterrichtsforschung zusammengefasst. Mehr als 50.000 Einzeluntersuchungen - sei es zu Hausaufgaben oder Förderun-

terricht, zum Vokabellernen, zur Elternarbeit oder zum Sitzenbleiben - mit 250 Millionen beteiligten Schülern flossen in seine Studie ein.

Mit dem Handwerkzeug des Statistikers bewertete er die verschiedenen Unterrichtsmethoden und Lernbedingungen und errechnete dann jeweils einen Erfolgsfaktor, Effektstärke genannt. Anderthalb Jahrzehnte benötigte Hattie für diese Arbeit.

Seine Ergebnisse lösten bildungspolitische Debatten in vielen Ländern aus. »Wir diskutieren leidenschaftlich über die äußeren Strukturen von Schule und Unterricht«, kritisiert Hattie. »Sie rangieren aber ganz unten in der Tabelle und sind, was das Lernen angeht, unwichtig.«

So hat die materielle Ausstattung einer Schule nur wenig Einfluss auf den Lernerfolg. Ähnlich verhält es sich mit reduzierten Klassengröße. Kleine Klassen kosten zwar viel Geld, bleiben in puncto Lernerfolg aber weitgehend ertraglos. Auf Hatties Ranking landet die Klassengröße auf Platz 106.

Alle seine Ergebnisse legen nahe, dass sich die größten Unterschiede im Lernzuwachs nicht zwischen Schulen zeigen, sondern zwischen einzelnen Klassen, und das bedeutet: zwischen einzelnen Lehrern. Das ist Hatties zentrale Aussage: Was Schüler lernen, bestimmt der einzelne Lehrer. Alle anderen Einflussfaktoren seien dagegen zweitrangig.

Auf den guten Lehrer kommt es also an.

Surfen, posten, chatten...

return: Hilfe bei problematischem Medienkonsum

Erinnerung: Vortragsangebot in Neumünster

Am **Montag, den 11. März 2013** wird Eberhard Freitag für einen Vortrag mit anschließendem Gespräch zu diesem Thema in Neumünster zu Gast sein:

- Beginn: 19.30 Uhr
- Eintritt frei
- Ort: Aula der Freiherr-vom-Stein-Schule, Schillerstr. 24, 24536 Neumünster
- Infos bei: Volker Riewesell (04321/46560) oder Olaf Hubert (04321/25292-11)
- Veranstalter: Evangelische Allianz Neumünster und Freiherr-vom-Stein-Schule



In diesem, im Januar an das Kleiderlädchen des Café Jerusalem gespendeten Anzug befand sich ein Schlüsselbund! Leider konnten wir den Spender und evtl. Besitzer nicht mehr ermitteln. Nun hoffen wir auf diesem Wege, den Schlüsselbund seinem Besitzer zurück geben zu können.

Das Team des Café Jerusalem ist per e-mail oder zu den Öffnungszeiten telefonisch unter 41755 gut zu erreichen!

Herzlichen Dank



Impressum

Herausgeber:

Verein für Missionarische
Sozialarbeit der Evangelischen
Allianz Neumünster e.V.

1. Vorsitzender: Chrsitian Andersen
2. Vorsitzender: Frank Wohler
Schatzmeisterin: Christa Marklin
V.i.S.d.P.: Andreas Böhm

Mitglied im INSP

Adresse:

Café Jerusalem
Bahnhofstraße 44 · 24534 Neumünster
Tel.: (04321) 41755 · Fax: 418599
E-Mail: info@cafe-jerusalem.org

Anzeigen: Tel.: (04321) 41755

Spendenkonto:

Spardabank Hamburg
Bankleitzahl: 206 905 00
Kontonummer: 554 455

Gestaltung:

Café Jerusalem/Andreas Böhm

Redaktionell unterstützt durch:

Pressebüro Schwitzgebel
Dr. Frieder Schwitzgebel

www.presse-schwitzgebel.de



Druck:
Flyeralarm

Auflage dieser Ausgabe: 1.000 Stück

Eine Ausgabe verpasst?

KEIN PROBLEM ...



... WIR KÖNNEN HELFEN!

Egal, ob Sie von Anfang an mit dabei oder im Laufe der 16 Jahre Straßenmagazin Neumünster hinzugestoßen sind. Wir haben von fast allen Ausgaben eine für Sie gesammelt!

Wenn Sie uns einen an sich selbst adressierten Freiumschlag mit der gewünschten Ausgaben-Nummer zusenden, dann stecken wir das Straßenmagazin noch am selben Tag in den Postkasten.

Sie können aber auch im Café auf eine Tasse Kaffee oder Tee reinschauen und bei dieser Gelegenheit am Tresen nach der Ausgabe fragen. Für eine kleine Spende können Sie dann die gewünschte Ausgabe mit nach Hause nehmen.

Wenn Sie in Zukunft keine Ausgabe mehr verpassen möchten, dann können Sie das Straßenmagazin auch als ABO erhalten. Hierzu genügt eine kleine Information mit Ihrer Anschrift an die Redaktion und schon bei der nächsten Ausgabe können Sie dabei sein!

Sie wollen das Straßenmagazin verschenken? Auch das geht! Für ein Geschenkabo brauchen wir die Anschrift des Empfängers und Sie erhalten einmalig eine Jahresrechnung in Höhe von 25,00 Euro (Porto, Straßenmagazin und A4 Briefumschlag - 6 x im Jahr).

Wenden Sie sich einfach an Ihren Straßenverkäufer oder an die Redaktion im Café Jerusalem unter:

Telefon: 04321-41755
oder E-Mail: info@cafe-jerusalem.org



"Guckt, was möglich ist. Es fängt manchmal klein an, ..."

Im Auftrag aller Straßenzeitungen hat der Berliner "strassenfeger"-Redakteur Andreas Düllick mit dem Bundespräsidenten über Freiheit, Verantwortung, Soziales und Armut gesprochen.

Joachim Gauck wurde 1940 in Rostock geboren. Er studierte Theologie. Von 1965 bis 1990 stand er im Dienst der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Mecklenburgs und arbeitete viele Jahre als Pastor. 1989 gehörte er zu den Mitbegründern des Neuen Forums und wurde in Rostock dessen Sprecher. Joachim Gauck war Mitinitiator des kirchlichen und öffentlichen Widerstandes gegen die SED-Diktatur. Er leitete die wöchentlichen „Friedensgebete“, aus denen die Protestdemonstrationen hervorgingen.

Im Oktober 1990 berief ihn Bundespräsident von Weizsäcker auf Vorschlag der Bundesregierung zum Sonderbeauftragten der Bundesregierung für die personenbezogenen Unterlagen des ehemaligen Staatssicherheitsdienstes. Von 1991 bis 2000 war Joachim Gauck Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR.

Joachim Gauck wurde mit zahlreichen Ehrungen und Preisen ausgezeichnet, darunter die Theodor-Heuss-Medaille, der Geschwister-Scholl-Preis, der Europäische Menschenrechtspreis und der Ludwig-Börne-Preis. Seit März 2012 ist er Präsident der Bundesrepublik Deutschland.

Andreas Dülllick: Sehr geehrter Herr Bundespräsident: Das herausragende Thema in Ihrem Leben ist die Freiheit. Warum ist das so?

Joachim Gauck: Weil ich sie zu lange nicht gehabt habe. Man sehnt sich häufig nach dem, was man nicht hat. Wenn man es erlangt, wird es allerdings schnell alltäglich.

A. D.: Sie Sind jetzt fast ein Jahr lang Bundespräsident. Wie fällt Ihre Bilanz der bisherigen Amtszeit aus?

J. G.: Ich freue mich darüber, dass es mir gelingt, in Kontakt mit vielen Bürgerinnen und Bürgern zu kommen, dass ich manche ermuntern kann, sich aktiv in diese Gesellschaft einzubringen, dass ich immer mehr ehrenamtlich engagierte Frauen und Männer kennen lerne. Wenn ich erlebe, dass die Bürgergesellschaft stärker wird, dann macht mich das glücklich.

A. D.: Welche Gestaltungsmöglichkeiten haben Sie als Bundespräsident und wie nutzen Sie diese Möglichkeiten?

J. G.: Na, zunächst mal darf sich niemand vorstellen, der Bundespräsident sei eine Art letzte Instanz, die es richten kann, wenn andere in der Politik etwas falsch machen. Der Bundespräsident kann die Verwaltung nicht anweisen. Er kann keine Gesetze erlassen, sondern nur prüfen, ob es verfassungsrechtliche Bedenken gibt. Er kann die Politik nicht so unmittelbar gestalten wie ein Kanzler oder Minister; aber

er kann in Reden oder Interviews deuten und vermitteln, was gerade im Land geschieht. Er kann Diskussionen anstoßen oder moderieren. Ich betrachte den Bundespräsidenten auch als eine Art Übersetzer zwischen der operativen Politik und den Bürgern. Er hört sich deren Fragen und Nöte an und debattiert sie mit Regierungsmitgliedern oder Parlamentariern. Außerdem kann er Menschen motivieren, indem er sie einlädt oder auszeichnet. Und natürlich vertritt das Staatsoberhaupt die Bundesrepublik im Ausland.

A. D.: Lassen Sie uns zum Thema Armut kommen: Das Fazit des aktuellen Armuts- und Reichtumsbericht „Lebenslagen in Deutschland“ ist: Die Armen werden immer ärmer, die Reichen immer reicher! Der Paritätische Wohlfahrtsverband hat in seinem Armutsbericht 2012 festgestellt, dass 2011 mit einer Armutsgefährdungsquote von 15,1 Prozent ein absoluter Höchststand seit der Wiedervereinigung erreicht wurde. Wie bewerten Sie das?

J. G.: Bitte haben Sie Verständnis, dass ich keinen Bericht kommentieren kann, der jetzt, Anfang Januar, noch nicht veröffentlicht ist. Was ich aber sagen kann ist, dass ich froh darüber bin, wie intensiv sich die Wohlfahrtsverbände um die Lebenschancen benachteiligter Menschen kümmern.

Wenn wir uns dem Phänomen Armut in Deutschland nähern, dann müssen wir fragen: Sind die Menschen, die wir als Arme bezeich-

nen, ausgeschlossen aus der Gesellschaft? Fällt es ihnen schwerer, aktive Bürger zu sein? Haben sie von vornherein keine Chancen auf ein gutes Leben? Dort, wo wir diese Fragen mit Ja beantworten müssen, beginnt für mich das Problem. Der, der unten ist, muss hoch kommen können. Eine Vita wie die von Gerhard Schröder – gestartet in sehr bescheidenen Verhältnissen, Kanzler des größten Landes in Europa geworden – muss möglich sein – und zwar sehr viel öfter und sehr viel selbstverständlicher als zu Zeiten des jungen Schröders. Wenn wir es dauerhaft nicht schaffen, Kindern aus unterschiedlichen Elternhäusern wenigstens annähernd gleiche Chancen mit auf den Weg zu geben, dann läuft etwas ganz falsch. Eine meiner Grundüberzeugungen ist: Anstrengung muss sich lohnen. Aufstieg, Verbesserung der eigenen Lage – das muss möglich sein, unabhängig von der Herkunft, durch Einsatz in der Schule oder im Beruf. Woran ich allerdings nicht glaube, ist eine Gesellschaft, in der es allen Menschen gleich gut geht. Kein System garantiert Gleichheit. Es wird immer Unterschiede geben zwischen denen, die mehr und denen, die weniger haben. Hinnehmbar ist das allerdings nur so lange die Menschen gleiche Rechte haben, Staat und Gesellschaft sich um gleiche Chancen für alle bemühen und so lange Menschen nicht derart wenig Mittel zur Verfügung stehen, dass sie vom gesellschaftlichen Leben faktisch ausgeschlossen sind.

Es gibt einen demokratischen An-

satz, allzu große Unterschiede zu beheben: Über höhere Steuern für Bezieher höherer Einkommen einen Sozialstaat und so auch mehr Möglichkeiten für Arme zu schaffen.

A. D.: Die Nationale Armutskonferenz hat in ihrem „Schattenbericht 2012“ Lösungen eingefordert, um Menschen mit geringem Einkommen ein dem Grundgesetz entsprechendes Leben in Würde zu ermöglichen und diese Menschen am gesellschaftlichen Leben in Deutschland teilhaben zu lassen. Aber kann ein Mensch, der Hartz IV, Sozialhilfe oder eine kleine Altersrente bezieht, tatsächlich am gesellschaftlichen Leben teilhaben und dieses sogar gestalten?

J. G.: Vielleicht nicht so einfach wie ein wohlhabender Mensch. Aber auch der Mann oder die Frau in bescheidenen Verhältnissen können und sollen politische, wirtschaftliche, kulturelle und soziale Prozesse in diesem Land mit gestalten. Zunächst mal sind Menschen Wähler. In freien Wahlen ist jede Stimme wertvoll. Wer nicht wählt, macht sich ohnmächtiger als er ist. Darüber hinaus sind Menschen imstande sich zu verbünden und gegen ungerechte Verhältnisse zu protestieren. Sie sind imstande, einer Partei beizutreten, sich gewerkschaftlich zu organisieren, eine Bürgerinitiative zu unterstützen, an kulturellen Aktivitäten teilzunehmen, in der Umweltbewegung, im Sport mitzumachen... Nehmen sie die Straßenfußball-Europameisterschaft der Obdachlosen, organisiert vom

katholischen Männerfürsorgeverein München: Das ist doch eine tolle Sache, die zeigt: Selbst in sehr schwierigen Lebenssituationen geht was.

Ich glaube, dass viele Menschen, die nicht Teil der herkömmlichen Arbeitswelt sind, unterschätzen, welche Möglichkeiten sie haben, als aktive Bürger diese Gesellschaft positiv zu prägen. Aber es gibt viele Beispiele, die zeigen, man kann etwas auf die Beine stellen. Anders ausgedrückt: Arme, arbeitslose Menschen sind nicht nur Transferempfänger. Sie sollten, so weit es irgendwie möglich ist, Verantwort-

tung für sich übernehmen. Deswegen freue ich mich über alle Angebote, die sie dabei unterstützen, ihr Leben zu gestalten. Ich wünsche mir z. B. im Bereich der Jobcenter und Arbeitsagenturen ausreichend Mittel und Möglichkeiten, um die Menschen die langzeitarbeitslos sind, in Trainingsprogramme zu bringen, mit deren Hilfe sie es schaffen, selbstständig vorwärts zu gehen. Anders ausgedrückt: Ich bin gegen eine rein paternalistische Fürsorgepolitik und für einen Sozialstaat, der die großen Lebensrisiken absichert und vor allem auch vorsorgt und ermächtigt.



A. D.: Können Sie als Bundespräsident diese Menschen, die oft ausgegrenzt werden, ermutigen?

J. G.: Ja, indem ich das sage, was ich gerade gesagt habe. Guckt, was möglich ist. Es fängt manchmal klein an, zum Beispiel indem man eine soziale Straßenzeitung verkauft. Fast jeder Mensch hat Potentiale, die zu heben sich lohnt. Natürlich gibt es Männer und Frauen, die diese Kraft nicht mehr haben, die sehr krank oder einer Sucht verfallen sind. Für sie muss es ausreichend staatliche Fürsorge

geben.

A. D.: Ich möchte jetzt das Thema ‚Obdachlosigkeit‘ ansprechen. In Rostock ist am 1. November 2012 ein 54-jähriger wohnungsloser Mann in einem öffentlichen Park erfroren. Am frühen Morgen war er von einem Passanten auf dem Boden liegend entdeckt worden. Der alarmierte Notarzt konnte Frank M. nicht mehr helfen. In Deutschland waren 2010 nach Schätzung der Bundesgemeinschaft Wohnunglosenhilfe (BAGW) 248.000 Menschen wohnungslos. 22.000 Menschen lebten ohne jede Unterkunft auf der Straße. Offizielle Zahlen gibt es nicht. Während die USA und die meisten europäischen Staaten die Zahlen jährlich offiziell bekannt geben, weigert sich die jeweiligen Bundesregierung seit Jahrzehnten, einen gesetzlichen Auftrag an das Bundesamt für Statistik zu geben. Wie sehen Sie das Problem ‚Obdachlosigkeit‘?

J. G.: Als Bundespräsident möchte ich das Handeln der Bundesregierung nicht kommentieren. Was ich aber sagen kann und sagen will: Der Staat und die Wohlfahrtsverbände finden sich mit Obdachlosigkeit nicht ab. Sie bekämpfen sie auf vielfältige Weise. Es gibt eine medizinische Grundversorgung für Kranke; es gibt Beratung für Süchtige oder Überschuldete; es gibt Notunterkünfte für die Nacht, Kleiderkammern, Suppenküchen, Kältebusse, Nottelphone und manches mehr. Ich bin sehr froh, wenn diese Angebote auch angenommen werden. Natürlich weiß ich, dass etwa

die Situation in Notunterkünften manchmal sehr schwierig ist, dass es zu Übergriffen oder Diebstählen kommt und manche Obdachlose es unter anderem deshalb vorziehen, draußen zu schlafen. Und es gibt, das haben wir in Gesprächen mit Sozialarbeitern erfahren, auch Menschen, die sich in solchen Anlaufstellen unfrei fühlen und sie deshalb nicht aufsuchen. Das muss man akzeptieren.

Allerdings dürfen wir niemals nachlassen, jenen zu helfen, die nicht mehr für sich selbst sorgen können. Und wir sollten denen Respekt entgegenbringen und sie stärken, die Hilfe leisten: Mäßig bezahlte Sozialarbeiter etwa, die Obdachlose in einen Kältebus aufnehmen oder die zu Treffpunkten von Wohnungslosen fahren und sie versorgen; Ärzte, die neben ihrer regulären Arbeit unentgeltlich Menschen aufsuchen, die es nicht mehr alleine in eine Praxis schaffen; oder ehrenamtlich engagierte Bürger, die in Stadtmis-sionen Essen ausgeben.

Was ich noch mal betonen möchte: Wir dürfen nicht aufhören, jedem Einzelnen zu sagen, „Du hast eine Verantwortung für Dein Leben, achte darauf“. Aber wer sich nicht mehr selbst helfen kann, dem muss geholfen werden. Wenn wir das nicht tun, berauben wir diese Menschen ihrer Würde. Mag sein, dass manche es Überversorgung nennen. Ich nenne es Solidarität.

A. D.: Sie haben sicher in vielen Punkten Recht. Aber es ist leider



Foto: Straßenfeger, Robert Conrad

so, dass der Staat gerade auch im Bereich der Obdachlosenhilfe einiges abbaut. Nehmen wir das Beispiel sozialer Brennpunkt Bahnhof Zoo. Dort gab es einen Hygienecontainer, den das Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf unterhielt. Dort konnten Obdachlose ihre Notdurft verrichten, sich waschen und duschen und sogar ihre Wäsche waschen. Aus Kostengründen wurde dieser Sanitärcontainer entfernt.

J. G.: Ich kann zu diesem konkreten Fall, den ich aus eigener Anschauung noch nicht kenne, nichts sagen. Aber ganz grundsätzlich frage ich mich angesichts mancher Entscheidungen schon: Achten wir die Würde derer, die zu wenig haben, wirklich immer so, wie wir müssten? Dort, wo die Antwort Nein lautet, akzeptiere ich Ihre Kritik. Wir wollen keine Situationen, die Menschen in Würdelosigkeit und Ausgeschlossenheit bringen. Wir wollen Hilfsbedürftigen helfen. Und dazu gehört, dass wir es ihnen ermöglichen, sich zu waschen oder auf die Toilette zu gehen.

A. D.: Kaufen Sie eigentlich die sozialen Straßenzeitungen??

J. G.: Bis zu meiner Wahl war ich viel zu Fuß, mit dem Fahrrad oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs und habe oft soziale Straßenzeitungen gekauft und gelesen. Jetzt komme ich seltener dazu. Aber wenn ich es schaffe, dann stelle ich fest, dass ich die Artikel zum Teil richtig anregend finde. Und deswegen reicht es mir

auch nicht, dem jeweiligen Verkäufer einfach nur zwei Euro zu geben, die Zeitung aber nicht zu nehmen. Ich finde es toll, dass Zeitungsmacher und Verkäufer so aktiv sind, dass sie unter schwierigen Bedingungen die Ärmel hochkrempeln. Die Straßenzeitungen und ihre Verkäufer stehen für folgende wichtige Botschaft: "Schaut her, wir leiden nicht nur, sondern wir machen etwas. Wir stellen soziale Themen in den Fokus!" Da dürfen sie ruhig ein wenig übertreiben, um die Schläfrigen aufzuwecken. Reich werden die Autoren und die Verkäufer der Straßenzeitungen nicht. Aber sie zeigen anderen und sich selbst die Möglichkeiten, die in ihnen stecken. Sie ermächtigen sich und ihre Mitmenschen. Das verdient Respekt.

A. D.: Hatten Sie schon mal die Möglichkeit, mit einem Verkäufer einer sozialen Straßenzeitung zu sprechen?

J. G.: Ja, die hatte ich, zuletzt zwischen Weihnachten und Neujahr. Bei diesen Gesprächen stelle ich fest: Die Verkäufer sind wie alle anderen Menschen mal sehr freundlich, mal sind sie eben Muffelköpfe die schimpfen, wenn man einfach vorbeigeht. Aber selbst dann finde ich es gut, dass sie die Zeitungen verkaufen.

Hin und wieder denke ich auch an meine Zeit, als ich mit der Sammelbüchse im sozialistischen Neubaugebiet Rostock-Evershagen vor der Kaufhalle stand und als Christ etwas tat, was die Kommunisten nicht so toll fanden, nämlich Spenden für

Benachteiligte zu sammeln. Auch wenn ich natürlich nicht so arm war wie viele der Zeitungsverkäufer: Ich kenne das unschöne Gefühl, nicht beachtet zu werden.

A. D.: Viele soziale Straßenzeitungen in Deutschland kämpfen mit dem Problem, dass Verkäufer aus dem öffentlichen Raum vertrieben werden. Das betrifft Plätze vor Supermärkten, Bahnhöfen etc. Wie sehen Sie das?

J. G.: Wenn ich das Wort 'Vertreibung' höre, dann werde ich ganz allergisch. Ich will zwar Hausrechte nicht einfach in Frage stellen, aber der öffentliche Raum gehört der Öffentlichkeit, und zur Öffentlichkeit gehören auch Obdachlose. Es sind Bürgerinnen und Bürger und diejenigen, die gut und sicher leben und die sich durch den Anblick von Menschen gestört fühlen, die aus einem anderen Milieu kommen, die tun mir einfach nur leid. Diese Menschen sollten auch nicht die Maßstäbe setzen. Unsere Maßstäbe setzt das Grundgesetz. Und da steht als erster Satz: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Deshalb halte ich nichts von Ausgrenzung.

A. D.: Bleiben Ihnen als Bundespräsident, der stets mit Limousine und Leibwächtern unterwegs ist, noch Möglichkeiten, die reale Welt zu erleben?

J. G.: Es ist schwerer als früher, ohne das Amt, aber es ist möglich. So erfahre ich viel von Bürgern, die

an der Basis arbeiten und mir davon berichten. Außerdem lerne ich bei meinen Reisen in die Regionen auch Bereiche kennen, in denen nicht alles rund läuft, in denen es gesellschaftliche Konflikte gibt oder Ausgrenzung und Armut. Und ich bekomme auch viel über Familienangehörige in Rostock mit. Meine jüngste Tochter arbeitet als Beraterin im sozialen Bereich, ihr Mann leitet unter anderem Obdachloseneinrichtungen. Da werde ich oft gefragt: ‚Sag mal Papa, weißt Du das eigentlich?‘. Wenn nicht, gebe ich das natürlich zu.

A. D.: Sie haben jeden Tag eine Menge wichtiger Termine wahrzunehmen. Bleibt da noch ein Quäntchen Zeit für das Privatleben, dafür, mal die Seele baumeln zu lassen? Oder gibt es diese Ruhepausen überhaupt nicht mehr?

J. G.: Doch, es gibt sie. Aber manchmal fallen sie ein bisschen kurz aus. Ich habe früher gedacht: Du wirst mal Rentner, dann legst du die Füße hoch, liest viel und hörst schöne Musik. So ist es nicht gekommen. Aber dagegen steht, dass ich als Bundespräsident ein wunderbares und sehr verantwortungsvolles Amt habe. Es gibt also überhaupt keinen Grund, den Mond anzuheulen.

A. D.: Was wünschen Sie sich für das Jahr 2013 persönlich bzw. für Ihre Arbeit als Bundespräsident?

J. G.: Ich möchte mir den guten Kontakt zu den Menschen erhalten.

Ich möchte nicht abheben in eine Sphäre, wo es nur gekrönte Häupter oder Präsidenten gibt. Meine Existenz ist nicht deshalb reizvoll für mich, weil ich im Schloss arbeite, sondern weil ich als Bürger im Schloss arbeite. Und ich träume davon, die aktive und gleichzeitig solidarische Bürgergesellschaft noch weiter mit Leben zu füllen.

A. D.: Herr Bundespräsident, gibt es etwas, was Sie den sozialen Straßenzeitungen in Deutschland für 2013 noch auf den Weg geben möchten?

J. G.: Es gibt etwas, was mich sehr freut, wenn ich Sie sehe: Da sind nicht nur die Schwierigkeiten, die Sie bewältigen, wenn Sie Geld für Druckkosten oder andere notwendige Ausgaben organisieren. Ich bin

ganz grundsätzlich beeindruckt von dem Engagement, das in den Straßenzeitungen steckt. Zwar gibt es den Staat und seine Sozialgesetze, außerdem existieren Institutionen der Fürsorge. Aber wir brauchen auch Menschen wie Sie, die ein soziales Gewissen haben und andere Menschen an deren soziales Gewissen erinnern. Deshalb wünsche ich Ihnen allen Kraft, dieses Werk fortzusetzen. Und ich hoffe, dass Sie genügend Unterstützung dafür erhalten. Außerdem verspreche ich, auch weiterhin nicht achtlos an Ihren Verkäufern vorbeizugehen.

A. D.: Im Namen der sozialen Straßenzeitungen in Deutschland wünsche ich Ihnen viel Kraft für das hohe Amt und persönlich viel Glück und Gesundheit!



Foto: Straßenfeger, Robert Conrad



VR Bank
Neumünster



Zentrale Neumünster · Großflecken 56-60 · Tel. 04321/494-0 · www.vr-nms.de

leinhberg
Optiker

Großflecken 68
24534 Neumünster
Telefon 04321/4767

Rest- und Sonderposten
Sparschwein

Fehmanstr. 11
24539 Neumünster



Häuslicher Pflegedienst
Tagespflegen SENIORENSTÜBCHEN
Mühlenstr.19A & Ruhrstr.12A
Hausnotruf und mehr...



04321/
DEUBERT-GEHRMANN.de
Gadelander Str.14 - 24539 Neumünster

25150

Ihr Partner in
der Pflege

**SCHWAN -
APOTHEKE**

Julia van Aswegen



Kuhberg 28 · 24534 Neumünster · Tel. 04321 44680
schwan-apotheke@versanet.de

Caritas-Pflegestation Neumünster · Telefon 04321 /

Haus der Caritas, Linienstraße 1
24534 Neumünster
Mobil: 0171 5516483
Fax: 04321 / 404570
ambpflege-nms@caritas-sh.de
www.caritas-sh.de

Not sehen und handeln.
Caritas



International
Network of
Street Papers



Kunststoff- + Holzfenster
Einbruchschutz
Innentüren + Tischlerarbeiten
Tel. (04321) 6 30 61
Fax (04321) 6 63 88
www.ludwig-hauschild.de

ZWP



Wir beraten Technologieunternehmen bei der
Entwicklung von Kommunikationsstrategien
und helfen bei deren Umsetzung.

www.presse-schwitzgebel.de



Fachartikel > Applikationsberichte
> Vorträge > Präsentationen > Firmenbroschüren
> Webtexte > AdWords-Kampagnen
> Newsletter > Kundenzeitschriften >>>

E neukauf
EDEKA



inn

IN.MEDIU
Telefon: +
E-Mail: in

- Wir unterstützen das

**SAUER
DANFOSS**

What really matters is inside®

wetreu

G | Norddeutsche Treuhand- und Revisions-Gesellschaft mbH
Wirtschaftsprüfungsgesellschaft | Steuerberatungsgesellschaft



Erd-, Feuer-, Seebestattungen,
Bestattungsvorsorge - Grabdenkmäler

Bestattungsinstitut
Klaus

GRIEM

Tel.: 04321 / 929600

24534 Neumünster, Sachsenring 38-40



15124



ingenieur-AG

medium werbeagentur

M GmbH · Goebenstraße 10 · 24534 Neumünster
49 4321 4042-0 · Telefax: +49 4321 4042-22
fo@inmedium.net · Internet: www.inmedium.net

**Wir verbinden Sie
mit der Welt ...**

Rohwer Mehrens
TELEKOMMUNIKATION
MERONEC Distribution

www.rohwer-mehrens.com
Fon: 04321 / 9 66 69-0

Hier
könnte
Ihr
Name
stehen
und
dem
Straßen-
magazin
ein
weiteres
Gesicht
geben!

Café Jerusalem -

International Street Paper Awards

Der 1994 entstandene internationale Dachverband sozialer Straßenzeitungen INSP (Internationales Netzwerk der Straßenzeitungen) rief im Jahr 2008 die "International Street Paper Awards" ins Leben. Die Auszeichnungen dienen dem Zweck, herausragende Leistungen im Bereich des unabhängigen Straßenzeitungs-Journalismus und ihren Beitrag zur sozialen Gerechtigkeit auf lokaler und globaler Ebene hervorzuheben. Die Auszeichnungen werden alle zwei Jahre im Rahmen der Jahrestagung des INSP vergeben.

Unter der Schirmherrschaft der Internationalen Nachrichtenagentur Reuters wurde 2011 zum dritten Mal die International Street Papers Award in Glasgow, Schottland verliehen. Ein sechsköpfige Jury, zu der unter anderen Tom Thomson (Geschäftsführer der führenden Schottischen Zeitungsgruppe Herald&Times) und der New Yorker Photo-Journalist David Burnett gehörten, hatten unter 189 eingereichten Beiträgen die Gewinner zu wählen.

Preise werden in sechs Kategorien verliehen:

- Beste "Feature Story"
- Bestes Cover
- Bestes Interview
- Bestes Foto
- Beste Verkäufer-Story
- Bestes Design

40 der mehr als 115 Straßenzeitungen aus der ganzen Welt, von Argentinien über Serbien bis zu den Philippinen, hatten sich beteiligt. Aus allen Einreichungen nominierte die Jury zunächst jeweils

fünf Beiträge für die Endrunde der Award. Und tatsächlich hatten wir, Die Jerusalemler, es im Jahr 2011 geschafft, in die Runde der letzten fünf in der Rubrik Bestes Interview zu kommen. Wir waren damals mit dem Beitrag "100 Millionen Euro" nominiert. Das war ein Interview mit dem Initiator einer Gruppe von sehr vermögenden Deutschen, die freiwillig eine Vermögensabgabe zu Gunsten sozial Benachteiligter for-

derten. (Jerusalemler 102 Februar/März 2010).

Der erste Preis ging dann an den Beitrag "A spotlight on change-makers - Fighting back" von Jose Espinosa vom Straßenmagazin "One Step Away" aus den USA. Auch wenn wir 2011 also nicht gewonnen haben, so stand Die Jerusalemler mit der Nominierung plötzlich im Zentrum eines sehr großen Interesses von Medien und Öffentlichkeit.



Die Gewinner der International Street Paper Awards 2011 (Photo: Dimitri Koutsomytis, INSP)

Die Jerusalemmer sind dabei

Keine Frage also, dass sich das Straßenmagazin von Neumünster auch dieses Jahr an den International Awards beteiligt. Die Konkurrenz wird 2013 noch größer sein. Denn auch das Gewicht und die Bedeutung der Straßenzeitungen nehmen kontinuierlich zu. Insgesamt repräsentieren die Mitgliedszeitungen des INSP über 6 Millionen Leser rund um den Globus. Und das pro Ausgabe.

Die Bekanntgabe der Gewinner der diesjährigen International Street Paper Awards findet im August in München statt. Diese Gelegenheit, auf internationaler Bühne die älteste Straßenzeitung in Schleswig-Holstein ins Gespräch zu bringen, lassen wir uns auf keinen Fall entgehen.

Wir beteiligen uns mit Beiträgen in folgenden Kategorien:

Best Interview:



Ordnungswidrige Bestattungen Ausgabe 110

Best Story:



"Panzer und Spielkonsole" aus Ausgabe 112

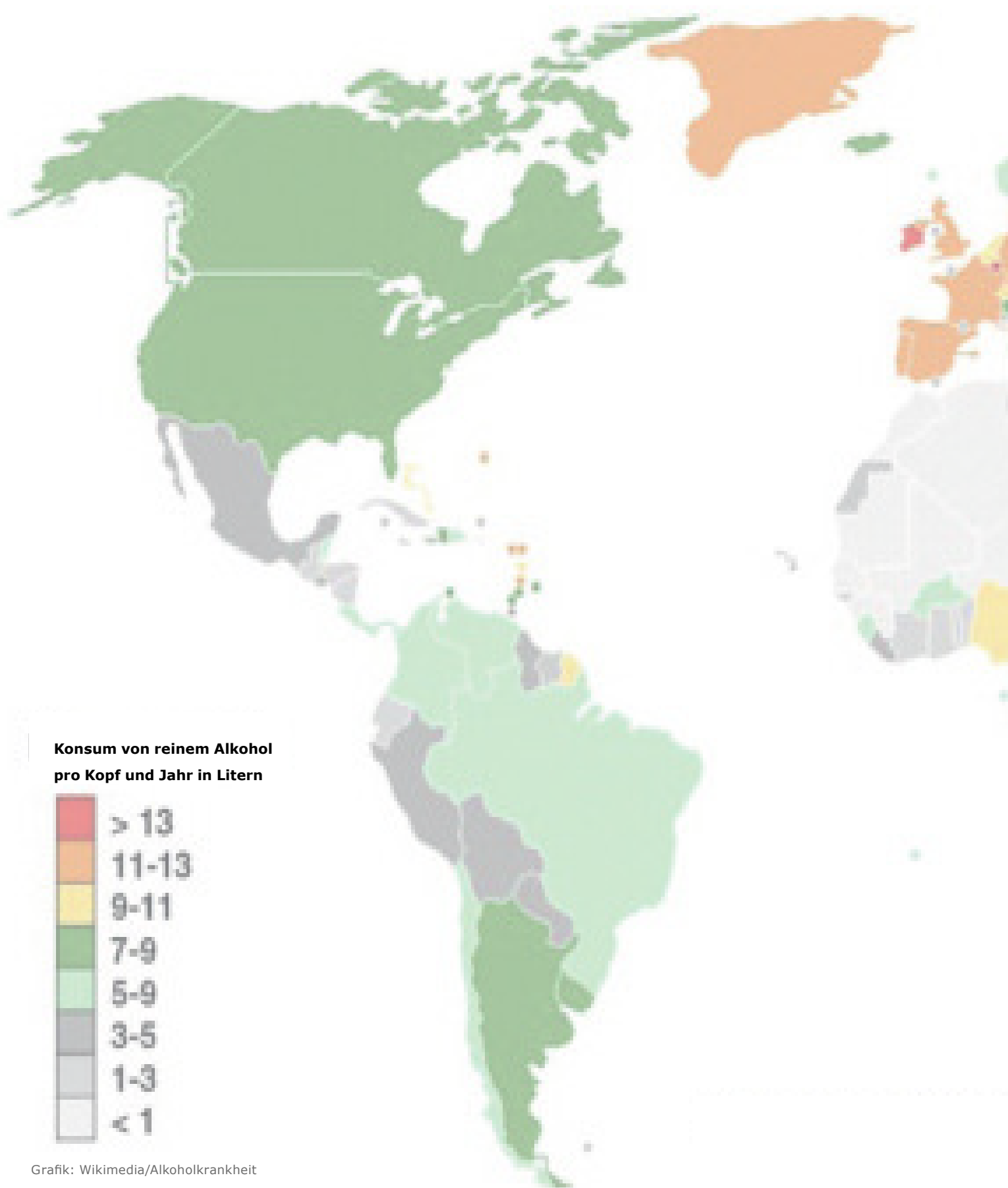
Best Cover:



Best Design:



Schottland Ausgabe 116



Sucht am Arbeitsplatz

Zigaretten, Alkohol, illegalen Drogen oder Medikamente: Suchtkrankheiten machen auch vor Bürogebäuden und Werkstoren keinen Halt. Dr. Raphael Gaßmann von der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen (DHS) erklärt im Interview, wie Sie Suchtgefährdete erkennen, mit Betroffenen richtig umgehen und Hilfe leisten können.

Nach Angaben der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen sind in Deutschland rund 1,3 Millionen Menschen alkoholabhängig. Ist Alkohol die größte Sucht am Arbeitsplatz?

Alkoholabhängigkeit ist sicher die auffälligste Suchterkrankung am Arbeitsplatz. Weniger auffällig und damit schwer erkennbar sind Menschen, die abhängig machende Medikamente einnehmen, wie z. B. Beruhigungsmittel oder Schmerzmittel mit Suchtpotenzial. Und: In Deutschland rauchen rund 25 Prozent der über 15-Jährigen. Wenn es keine einschränkenden Regelungen gibt, raucht ein Großteil auch am Arbeitsplatz.

Was sind typische Merkmale von Suchterkrankungen im Arbeitsalltag?

Mögliche Auffälligkeiten gibt es im Arbeitsverhalten, im Sozialverhalten, im Umgang mit der Gesundheit und im äußeren Erscheinungsbild. Bei einigen häufen sich

die Minusstunden, andere fallen durch unentschuldigtes Fehlen, fehlerhafte Arbeitsergebnisse und Arbeitsrückstände auf. Manchmal folgt auf eine aktive Phase ein deutlicher Leistungsabfall, einige sind uninteressiert an Arbeitsabläufen, andere wiederum mit vielen Arbeitsaufgaben gleichzeitig beschäftigt. Es kann vorkommen, dass Termine versäumt werden, der Mitarbeiter ist fahrig, unkonzentriert und nervös. Besondere Achtsamkeit ist geboten, wenn Aggressivität ohne nachvollziehbaren Anlass auftritt oder ein Mitarbeiter nicht mehr zwischen sachbezogener und persönlicher Kritik unterscheiden kann. Die Person zieht sich zurück, meidet den Kontakt zu anderen. Andere Merkmale von Suchterkrankungen sind kaum zu übersehen: Der Mitarbeiter fällt durch ein ungepflegtes Erscheinungsbild auf, erscheint mit aufgedunsenem Gesicht, gerötet und mit glasigen Augen im Büro, er leidet unter Gleichgewichtsstörun-

gen und zitternden Händen oder einer verwässerten Sprache und fällt durch häufige Schweißausbrüche und ständiges Lüften auf. Ein Klassiker ist auch die Alkoholfahne, die mit reichlich Rasierwasser, Raumdüften, Mundsprays oder Kaugummis kaschiert werden soll. Die Auffälligkeiten treten dabei selten gleichzeitig auf. Oftmals wird versucht, die bei Alkoholkonsum typische Fahne zu vermeiden. Arbeitnehmer mit Alkoholproblemen erscheinen besonders unauffällig und angepasst. Erst mit der Zeit verdichtet sich der Eindruck, dass ein Abhängigkeitsproblem vorliegen könnte

Wer ist von Suchterkrankungen betroffen? Sind bestimmte Trends erkennbar? Ist es beispielsweise so, dass Männer eher Trinken und Frauen Tabletten schlucken?

Die Problemverteilung ist seit Jahrzehnten unverändert. Einen Hinweis geben die rund 57.000 Leistungen der Suchtrehabilitation der Deutschen Rentenversicherung (2010). Über drei Viertel (78 %) wurden Männern bewilligt, größtenteils bei Alkoholabhängigkeit (Männer 67 %, Frauen 77 %) und Drogenabhängigkeit (Männer 21 %, Frauen 14%). Medikamentenprobleme scheinen eher (noch) ein Problem bei Frauen zu sein: 2 % aller Suchtrehabilitationen bei Frauen werden dieser Diagnose zugeordnet (Männer 0 %). Dagegen sind die Diagnosen zur Mehrfachabhängigkeit fast ausgeglichen (Männer 11 %; Frauen 7 %).



Ziele und Hintergrund der Aktionswoche Alkohol

In Trägerschaft der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen (DHS) e. V. wird vom 25. Mai bis 2. Juni 2013 zum vierten Mal die Aktionswo-

che Alkohol stattfinden. Ziel ist es, die Menschen mit persönlicher Ansprache in ihren unterschiedlichen Lebens- und Arbeitsbereichen zu erreichen. Die Aktionswoche ist eine einzigartige Präventionskampagne, die für Freiwilligkeit und Ehrenamt, Bürgerbeteiligung und Selbsthilfe steht.

Neun Tage lang veranstalten tausende Engagierte zahlreiche Aktionen, um möglichst viele Menschen an möglichst vielen Orten zu erreichen. Ob am Arbeitsplatz, in der Kirche, in der Arztpraxis oder in der Apotheke, auf dem Sportplatz oder

in Einkaufspassagen: Mitglieder von Selbsthilfegruppen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Beratungsstellen und Fachkliniken sowie Fachkräfte für Suchtprävention geben Impulse für Gespräche, informieren, argumentieren und erzeugen Aufmerksamkeit. Alle, die Alkohol trinken – also 90 Prozent der Bevölkerung – sollen angesprochen werden, ihr Trinkverhalten einzuschätzen und zu prüfen, ob der eigene Konsum von Bier, Wein und Schnaps gesundheitsverträglich ist.

Mechthild Dyckmans, Drogenbeauftragte der Bundesregierung, ist Schirmherrin der Aktionswoche.

Die Konsumzahlen des Epidemiologischen Suchtsurvey 2009 weisen auch auf die Konsumintensität hin: Beim problematischen Alkoholholkonsum (AUDIT) ist das Risiko der Männer etwa fünfmal höher als für Frauen. Jeder vierte Raucher raucht täglich mindestens 20 Zigaretten (M 28,5%, F 21,1%). Abhängig machende Medikamente wie Schmerzmittel, Schlafmittel, Beruhigungsmittel, Appetitzügler gebrauchen eher Frauen, während dies bei Anregungsmitteln für Männer gilt.

Die Konsummuster ändern sich allerdings gerade beim Alkohol: Nicht mehr täglich (zu)viel, sondern eher am Wochenende, dafür aber noch intensiver. Das gilt jedoch nicht für Abhängige, deren Konsummuster von der Suchterkrankung bestimmt wird – und nicht von Trends. Die den Suchtmittel-

konsum fördernden gesellschaftlichen Bedingungen sind auch vor dem Hintergrund der Geschlechterrollen zu sehen. Männern wird immer noch eher ein öffentlicher Konsum zugestanden als Frauen. Das zeigt sich dann auch bei den Abhängigkeitsproblemen, wenn Männer zu zwei Dritteln Probleme mit Alkohol und Frauen zu zwei Dritteln Probleme mit Medikamenten mit Suchtpotenzial haben.

Wie soll ich als Mitarbeiter reagieren, wenn ich mitbekomme, dass mein Kollege ein Suchtproblem hat?

Zunächst sollte ich mich fragen, wie ich zu dem Kollegen stehe. Wenn ich mit ihm befreundet bin, kann ich der persönlichen Sorge anders Ausdruck geben. Ansonsten stehen Probleme der Zusammenarbeit im Vordergrund, wenn ich z. B. wahrnehme, dass ich

Tätigkeiten für ihn miterledigen muss. Aber: Als Kollege kann ich mitteilen, was ich empfinde und was ich wahrnehme. Ich kann meine Sorge formulieren und ich kann Hinweise geben, z. B. wo fachliche Hilfe zur Verfügung steht. Und ich sollte eine Grenze ziehen und diese auch deutlich machen.

Wichtig ist es, von sich selbst zu sprechen. Nicht anzuklagen, sondern sachlich die eigene Wahrnehmung zu äußern. Weder der Kollege noch der Vorgesetzte müssen dem Mitarbeiter nachweisen, dass er suchtkrank ist. Im Rahmen der arbeitsrechtlichen Vereinbarungen und der Fürsorgepflicht ist es Aufgabe des Vorgesetzten, darauf zu achten, dass der Kollege seinen Aufgaben nachkommt und gegebenenfalls eine Suchtberatung oder -behandlung aufnimmt. Hierfür stehen bewährte Kon-



Photo: Wikimedia/Alkoholkrankheit

zepte sowie Betriebs- bzw. Dienstvereinbarungen der betrieblichen Suchtprävention zur Verfügung.

Was kann ein Unternehmen in puncto Suchtprävention tun?

Ein Unternehmen sollte sich zunächst fragen, wie im Arbeitsalltag mit Suchtmitteln umgegangen wird. Welche Firmenkultur ist für die Beschäftigten prägend? Ausgehend von der Prämisse, dass der Suchtmittelkonsum die Arbeitsleistung einschränkt (im Übrigen auch die Teilnahme am Straßenverkehr), sollten Regeln aufgestellt werden, z. B. bezüglich der Feier oder Würdigung von Geburtstagen und Jubiläen. Hilfreich ist die Vereinbarung einer Betriebs- bzw. Dienstvereinbarung, in welcher der Umgang mit Suchtstoffen im Betrieb und das Vorgehen bei substanzbezogenen Problemen (z. B. Aufgaben der Führungskräfte, Interventionsgespräche) festgelegt wird. Vor allem auch, was im Rahmen der Prävention und Gesundheitsförderung angeboten wird. So

könnte der Betrieb als verhältnisorientierte Maßnahme den Abbau suchtfördernder Arbeitsbedingungen vereinbaren oder alkoholfreie Getränke bereitstellen und die Verfügbarkeit der Suchtmittel (Automaten, Kantine) einschränken. Während z. B. die Aufklärung über gesundheitliche Risiken, Angebote zur Konsumreduzierung und Sensibilisierung der Vorgesetzten den verhaltensorientierten Maßnahmen zugeordnet werden.

Wo finden Betroffene Hilfe?

Hilfe bei substanzbezogenen Störungen am Arbeitsplatz wird je nach Größe des Unternehmens und Betriebs- bzw. Dienstvereinbarung innerbetrieblich in Sozialberatungen oder durch spezielle Ansprechpartner angeboten. Jedem Hilfesuchenden stehen auch die 1800 Suchtberatungs- und -behandlungsstellen der Suchthilfe in allen

größeren Kommunen offen.

Für viele Arbeitnehmer mit Substanzproblemen ist die Scheu sehr groß, Hilfe in Anspruch zu nehmen. Auch für die Kollegen und Vorgesetzten ist es nicht leicht. Doch eine Erfahrung machen alle Beteiligten im Nachhinein: Je früher die Intervention erfolgt, je früher Hilfe in Anspruch genommen wird, desto früher können folgenreichere Probleme ausgeschlossen werden.

(Erschienen in der ZEIT-Beilage "Gesund im Job" im November 2012". Mit freundlicher Genehmigung der Redaktion.)

Die Arbeit der DHS

Die Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V. ist der Zusammenschluss der in der Suchtprävention, Suchthilfe und Suchtselbsthilfe bundesweit tätigen Verbände. Sie hat das Ziel, Menschen im Hinblick auf suchtbetragene Probleme zu informieren, zu beraten und auf Hilfeangebote aufmerksam zu machen. www.dhs.de



Spruch der Ausgabe 120

*"Christen sind Briefe,
nicht Briefträger
des Evangeliums."*

Foto: Joanna Haag

Theo Sundermeier, deutscher Theologe

Eintritt frei!

Zweifeln. Staunen. 2013.

03. bis 10. März

Jeden Abend ab 19:30 Uhr
Lutherkirche, 24536 Neumünster
Schulstr. 30
www.lutherkirche-nms.de
Luther-Kirchengemeinde
Tel.: 04321 26 50 00



**8 Abende mit
unglaublichen Nachrichten.**

Live aus Stuttgart,
mit Ulrich Parzany,
via Satellit an vielen
Orten und im
Fernsehen auf ERF 1.



ProChrist
03. März bis 10. März **2013**

www.zweifeln-und-staunen.de